

# Das Lalebuch

*Wunderseltsame, abenteuerliche,  
unerhörte und bisher unbeschriebene  
Geschichten und Taten der  
Lalen zu Laleburg*

## Neue Zeitungen aus der ganzen Welt

findest du zu Ende dem  
Lalebuch angehängt

Nach dem Druck von 1597,  
mit zwölf Holzschnitten  
aus dem Jahr 1680

*Aus dem Deutschen des 16. Jahrhunderts  
übersetzt und herausgegeben von  
Reinhard Kaiser*

Galiani Berlin

Aus Verantwortung für die Umwelt  
hat sich der *Verlag Galiani Berlin*  
zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet.  
Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen,  
der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören  
zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten  
setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion  
ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten  
zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:  
*[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)*



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC® N001512

1. Auflage 2021

Verlag Galiani Berlin  
© 2021, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Alle Rechte vorbehalten  
Covergestaltung: Lisa Neuhalfen und Manja Hellpap  
Lektorat: Wolfgang Hörner  
Gesetzt aus der Lapture  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-86971-236-9  
Weitere Informationen zu unserem Programm finden Sie unter  
*[www.galiani.de](http://www.galiani.de)*

lem Frieden darum kümmern könnten. Da es nun aber schon spät und diese Beratung sehr wichtig war und deshalb einen eigenen Tag benötigte, hielten sie es für gut, am nächsten Tag wieder zusammenzukommen, die Dinge ernsthaft zu besprechen und am Ende einen Beschluss zu fassen, was getan werden solle.

So gingen die Lalen, nachdem sie sich an weisen Reden – die süßer und lieblicher als Honig schmecken und bei einer Mahlzeit schöner als Gold und Silber glänzen – wie auch an Speise und Trank nach ihrem Bedürfnis genugsam ergötzt hatten (die Weisen überfressen und besaufen sich nämlich nicht wie die Toren), ein jeder in sein Haus, und wer nicht länger wach bleiben wollte, der verkroch sich in seine Federn, so gut er sie mit der Gabel gestreut\* fand.

## 6. KAPITEL

*Wie die weisen Lalen zu Laleburg  
eine Ratsversammlung abhielten  
und sich letztlich entschlossen,  
eine närrische Lebensart anzunehmen.*

Am nächsten Tag begaben sich meine Herren, die Lalen, unter die Linde, um zu beraten. Denn dort pflegten sie, sich zu versammeln, sooft eine regelmäßige oder besondere Notwendigkeit dies verlangte

und solange es Sommer war. Im Winter machten sie das Wirtshaus zum Rathaus und den Sitz hinter dem Ofen zum Richterstuhl. Und nachdem sich der Schultheiß mit seinen Geschworenen zum Gericht niedergesetzt hatte, berieten sie in kurzer Zeit (denn diese weisen und gerechten Leute brauchten keine lange Bedenkzeit wie die Richter heutzutage) über viele schwierige und strittige Vorgänge, die sich während ihrer Abwesenheit angehäuft hatten.

Nachdem die Sitzung des Gerichts beendet war, wurden auch die Mitglieder der Gemeinde hinzugerufen, um die Hauptsache zu besprechen, derentwegen sie alle zusammenkommen sollten: Wie man dafür sorgen könne, dass sie nicht mehr von zu Hause abgefordert würden, sondern bei dem Ihren bleiben und sich um dieses kümmern könnten.

Zuerst erwogen sie nun sehr ernsthaft den großen Schaden und die Unannehmlichkeiten, die ihnen durch ihre Abwesenheit von zu Hause entstanden und erwachsen waren. Dann verglichen sie und hielten den gefundenen Schaden gegen den Nutzen, der ihnen von den ausländischen Herren, denen sie gedient hatten, zuteilgeworden war, und stellten fest, dass der Nutzen den Schaden kaum mindern und schon gar nicht aufwiegen konnte. Deshalb fragten sie reihum, was in dieser Angelegenheit wohl zu tun sei.

Da hätte einer die weisen und hochverständigen Ratschläge hören können, die auf die vorgelegte Frage von allen Seiten gegeben und sehr vernünftig

vorgetragen wurden. Einige meinten, man solle sich mit den fremden Herren gar nicht mehr einlassen und die Verbindung zu ihnen aufgeben – und dies aus wichtigen Gründen. Es würde aber zu weit führen, sie hier darzulegen. Andere meinten, es sei besser, sich nicht ganz und gar von ihnen abzuwenden. Stattdessen sollte man ihnen so geradeheraus antworten und so kalte Ratschläge geben, dass sie sich von selbst abwendeten und die Lalen unbesucht und unbekümmert ließen. Andere rieten noch anders zu den Sachen – alles zum Besten des gemeinen Nutzens. Weil sich jedoch immer wieder etwas fand, das sich auf keine Weise reimen oder fügen wollte, wurde nichts Endgültiges, bei dem sie bleiben wollten, beschlossen.

Zuletzt trat ein alter Lale hervor und entfaltete folgenden Gedanken: Es gebe doch nur eine einzige Ursache, um derentwillen sie aus ihrem Zuhause in die Ferne gerufen würden, nämlich ihrer aller hohe Weisheit und ihr großer Verstand, derer man sich dort bedienen wolle. Ihnen selbst jedoch sei ihre Abwesenheit nicht von Nutzen und in ihrer Küche würde ihnen (wie man zu sagen pflegt) davon auch kein Speck wachsen. Deshalb dünke ihn, Folgendes sei das Beste: wenn bloß die Weisheit die Ursache ihrer Abwesenheit sei, müsse ja wohl deren Gegenteil, die Torheit oder Narrheit, sie vor denjenigen schützen, die sie bisher von zu Hause abgefordert hätten. Wie man die Männer zuvor wegen ihrer Weisheit abgefordert und in die Fremde gerufen habe, werde



man sie nun – wegen ihrem Aberwitz und ihrer Torheit – daheim bleiben und in Ruhe lassen. Aus Gegensätzen ergeben sich immerzu neue Gegensätze. Deshalb sei er der Meinung, dass sie alle gemeinsam, ohne jemanden auszuschließen – Frauen und Kinder, Junge und Alte inbegriffen – die allerwunderbar-narrseltsamabenteuerlichsten Possen, die man sich nur ausdenken kann, anfangen und reißen sollten. Und was einem jeden Närrisches in den Sinn komme, das solle er tun. Dies werde ihnen umso leichter fallen, wenn sie sich auf ihrer aller hohen Weisheit besinnen würden. Denn es heißt ja, wenn man etwa in einer Komödie oder anderswo einen Narren brauche, so seien keine Leute tauglicher, solche Rollen auszufüllen, als eben die Weisesten und Geschicktesten. Es ist keine geringe Kunst, einen Narren gut zu spielen und darzustellen. Und es geschieht wohl oft, dass es einem, der den Versuch macht, aber die richtigen Griffe nicht kennt, so sehr misslingt, dass er ganz zum Toren wird und ein Narr bleibt sein

Leben lang, denn der Kuckuck behält seinen Gesang, die Glocken ihren Klang und der Krebs seinen Gang. Er meine auch nicht, dass dies jemandem nachtheilig oder schädlich sein könnte, sondern hoffe, dass es ihnen allen ersprießlich und nützlich sein werde. Diesen Handel führte nun der Lale mit langer, zierlicher Rede aus, aber ich halte es für unnötig, dies in längeren Worten noch einmal zu wiederholen.

Dieser erste wohlbedachte Rat wurde von allen mit großem Eifer und Ernst erwogen, und er löste allerlei Fragen aus. Denn weil dieser Punkt sehr wichtig und schwierig war und ihrer aller Heil und Wohlfahrt davon abhing, wollte man sich hierbei nicht zur Eile treiben lassen.

Gut Ding muss haben gute Weil:

Erst wieg's, dann wag's, so triffst das Ziel.

Zu sehr eilen tut nie gut:

G'mach gehend man auch weit kommen tut.

Da man aber nichts Unpassendes fand, das daraus entstehen und erfolgen könnte, wurde einmütig erkannt und beschlossen, diese Meinung in all ihren Artikeln und Punkten mit allem Ernst und Fleiß zu prüfen und auf's Erste ins Werk zu setzen.

Schließlich ging die Gemeinde auseinander, nachdem man verabredet hatte, dass ein jeder darüber nachdenken solle, was für's Erste zu tun sei oder bei welchem Zipfel man die Narrenkappe ergreifen sollte.

Doch zweifelsohne hat so mancher insgeheim bedauert, dass er erst jetzt, auf seine alten Tage, nachdem er so viele Jahre gewitzt gewesen war, ein Narr werden sollte: wie denn die Narren selbst (aus dem Weg! damit ich nicht dich und mich zugleich treffe, denn es muss gewagt werden und gelten) es nicht vertragen können, dass ihnen ihre Torheit, vor der ihnen selbst ekelt, durch einen Narren vorgeworfen oder vorgehalten wird. Aber in Anbetracht dessen, dass es hier um den gemeinen Nutzen geht, für den jeder auch sein Leben – und wenn's ihm noch so lieb wäre und ihm noch so viel daran läge – gern und sogar mit Freuden darbringen und opfern würde, waren sie allesamt willig, sich ihrer Weisheit zu entledigen und auf sie zu verzichten und dem gemeinen Nutzen zuliebe auf einer anderen Geige zu spielen. So hat denn hiermit die Weisheit der Lalebürger als ein Vexordium\* zu dieser Geschichte ein Ende, und es folgt die Narration.\*

Nun kommet her ihr lieben Knaben,  
Die ihr begehret, Platz zu haben,  
Zu sehen folgendes Lalespiel:  
Jedem ich einen Ort geben will  
Nach seiner Würde, seinen Ehren:  
Wolle sich da bitte keiner sperren.  
Welsch Kramantzen\* taugt hier nicht,  
Nach Landesbrauch sich jeder richt.  
Wer sich nicht schicket recht zu'n Sachen,  
Den woll'n wir auch zum Lale machen.



## 7. KAPITEL

*Wie die Lalen auf die Idee kamen,  
ein neues Rathaus zu bauen,  
und wie es dabei zugging.*

Als an einem der folgenden Tage wegen des erwähnten wichtigen Vorhabens die Gemeinde noch einmal zusammengerufen wurde, um zu beraten, wie sie ihrer Torheit einen Aufsehen erregenden Anfang verschaffen könnte, damit die Sache früher in Gang komme und rasch bekannt werde, da wurde zuletzt noch einmal abgestimmt und endlich ein Beschluss gefasst. Demzufolge wollten sie von nun an ein anderes Regiment, Wesen und Leben annehmen. So sollte denn zu einem glücklichen Anfang erst einmal ein neues Rathaus, wie ihre Narrheit es ertragen könnte und leiden mochte, mit Hilfe und auf Kosten der Allgemeinheit gebaut und errichtet werden. Denn in ihrem Sinne waren sie schon damals keine geringen Narren mehr.

Dabei ging es dann aber noch nicht so ganz und gar ungereimt zu. Diejenigen, die noch nicht vollständig auf ihre Weisheit verzichtet hatten, mussten es, weil sie noch einen Rest davon in sich hatten, so einrichten, dass sie ihre Narrheit nicht in großen Klumpen oder auf einen Schlag hervorbrechen ließen, denn dadurch wäre ihre angenommene Tor-

heit leicht verraten worden. Darum wollten sie ihren Narren ganz weise eine Zeitlang hinter den Ohren verbergen, bis sie eine Gelegenheit fänden, ihn nach und nach herauszulassen.

Nach dem Ratschlag, den sie – das neue Rathaus betreffend – fassten, hatten sie aber auch ein seltsames Exempel an ihrem Pfaffen, den, wenn er nur das Läuten hörte, ein solcher Eifer packte, dass er jedes Mal meinte, er müsse nun sofort mit seinem Predigtbuch auf die Kanzel rumpeln. Nachdem sich die Lalen mit ihm eingelassen und verständigt hatten, verlangte er von ihnen, dass sie ihm, bevor er aufstünde, um zu predigen, eine neue Kanzel aus gutem, starkem Eichenholz machen ließen – mit Eisen wohl beschlagen, damit sie seine starken Worte, die er jederzeit hervorbringen werde, erdulden und ertragen könne.

Dieser Rat wurde zum Beschluss und war den Lalen höchst gefällig und angenehm. Sie erboten sich alle, mit Leib und Gut dabei behilflich zu sein. Denn es sah danach aus, dass etwas anderes daraus würde, als der große Dichter verheißt: *Parturiunt montes / nascetur ridiculus mus.*\*

Das heißt:

Einstmals die Berge sich gestellten,

Als ob sie Junge machen wollten.

Die Menschen standen in großen Sorgen,

Sprachen: Nun sind wir all verdorben,

Solln diese Berge Junge hecken,

So werden sie uns all bedecken.  
Niemand wusste, was wollt werden draus,  
Da war es nichts als eine kleine Maus:  
Dieselbe schloß aus dem Berg herfür,  
Nachdem sie hätt' die Welt gmacht irr.

Als nun die Glocken des neuen Rathauses, wie man sagt, halb gegossen waren, die Ämter verteilt und alles verabredet und geordnet war, wie es bei einem so wichtigen Werk unbedingt erforderlich ist, stellte sich heraus, dass nichts mehr fehlte als ein Pfeifer oder ein Geiger, der mit seinem lieblichen Gesang und Klang das Holz und die Steine herbeigelockt hätte, dass sie von selbst gelaufen kämen, um sich fein ordentlich, wie bei einem solchen Bau nötig, aufeinanderzulegen. Wie man es bei den alten Schreibenten\* über Orpheus\* lesen kann: dass, wenn er auf seiner Harfe spielte, nicht nur die Vögel und die wilden Tiere, sondern auch die Bäume und ganze Wälder, ja, ganze Berge ihm nachgezogen seien, um seinen lieblichen Gesang zu hören (es muss sich das wohl in der Zeit zugetragen haben, als die Berge noch gehen und sprechen konnten). Auch große Wasserflüsse habe dieser Orpheus dazu gebracht, stillzustehen, ihm zuzuhören und sich an seinem Gesang zu ergötzen und zu erquicken. Dergleichen liest man auch von Amphion.\* Der brachte es mit dem lieblichen Klang seiner Harfe zuwege, dass ihm die Steine nachzogen, sich fein ordentlich übereinander gefügt und so die Ringmauern der Stadt Theben in Boeotien\* aus sich selbst errichtet ha-

ben – mit hundert Toren und ohne Zweifel noch viel mehr Türmen.

Einen solchen Geiger hätten sie zur Beförderung ihres geplanten Baues gut brauchen können, wie sie es sich dann auch vielmals gewünscht haben, denn er hätte ihnen viel Mühe und Arbeit abgenommen und wohl auch erspart. Da aber ein solcher nirgendwo zu finden war, einigten sie sich darauf, das Werk gemeinsam anzugehen und einer dem anderen zu helfen und damit nicht eher aufzuhören, als bis der Bau aufgeführt und vollendet wäre, so dass man ihn in Gebrauch und Besitz nehmen könnte.

## 8. KAPITEL

*Wie die Lalen das Bauholz für ihr  
neues Rathaus fällen und die Hölzer mit großer Mühe  
den Berg hinabbringen und dann wieder hinauf.*

Die Lalen waren gleichwohl noch so weitsichtig (erst später sollte ihre Weisheit wie das Licht einer Kerze abnehmen und zuletzt ausgehen), dass sie wussten: Bevor man mit dem Bau anfangen kann, müssen Bauholz und andere Sachen mehr vorhanden sein. Echte Narren hingegen hätten ohne Holz, Steine, Kalk und Sand angefangen zu bauen. Darum zogen die Lalen allesamt und einmütig miteinander in das Gehölz, das auf der anderen Seite des Berges in

einem Tal lag, und fingen an, nach dem Rat und den Angaben des Baumeisters das Bauholz zu fällen. Als es schließlich von den Ästen gesäubert und vorbereitet war, wünschten sich alle, eine Armbrust zu haben, mit der sie das Holz hätten heimschießen können, und meinten, mit einem solchen Mittel könnten sie sich eine unsägliche Mühe und Arbeit ersparen. Aber:

Der Hättich und der Wolltich,  
Desgleichen auch der Solltich  
Sind Brüder g'wesen alle,  
Gewannen dennoch nichts zumale.  
Hättich und Wolltich wenig hatten:  
Des Solltichs Brüder gar nichts taten.

Deshalb mussten die Lalen die Arbeit selbst verrichten, was ihnen genug Mühe machte, zumal man den Narren und vor allem den Willignarren mit Kolben lausen soll.\* So machten sie sich über die großen Bauhölzer her, und mit hartschwerer Mühe und vielmaligem In-die-Hände-Spucken und, glaubt mir, nicht ohne viel Schnaufen und Luftschnappen brachten sie zuletzt dieselbigen den Berg hinauf und auf der anderen Seite wieder hinunter: alle bis auf eines, das nach ihrem Verstande das letzte gewesen ist.

Dasselbe fesseln sie genau wie die anderen auch und bringen es mit Heben, Lupfen, Schieben, Treiben, Stoßen, Trollen, Rollen, Wallen, Schleifen, Ketschen, Tragen, Legen, Schalten, Schürgen, Rut-

schen, Ziehen, Kehren, Stellen, Winden und Wenden, vor sich, hinter sich, über sich, unter sich, links und rechts neben sich, in die Breite, in die Länge oder quer, den Berg hinauf und auf der anderen Seite halbwegs hinunter.

Ich weiß nicht, ob sie etwas übersehen haben und das Holz nicht richtig gefesselt und gebunden war, oder ob die Stricke und Seile zu schwach gewesen und deshalb gerissen sind: Der Baum entgleitet ihnen, so dass sie ihn nicht mehr festhalten können, und fängt an, selbst fein allgemach den Berg hinabzulaufen, bis er zu den anderen Hölzern kommt, wo er still liegenbleibt wie jeder andere Stamm. Dem Verstand dieses groben Holzes sahen die Lalen bis ans Ende zu und wunderten sich sehr.

»Nun sind wir ja alle«, sprach ein Lale, »große Narren und doppelte Zwölfesel, dass wir uns so große Mühe und Arbeit gemacht haben, bevor wir die Bäume den Berg hinuntergeschafft haben. Und keiner von uns war so schlau, dass er gedacht hätte,



diese Bäume könnten selbst besser hinabgehen, als wenn wir sie schleifen, ketschen und tragen. Aber wir Narren müssen eben durch unseren eigenen Schaden klug werden.«

»Diesem«, sagte ein anderer Lale, »kann Rat verschafft und geholfen werden, bevor eine blinde Katze ein Auge auf tut. Wer die Stämme hinabgeschafft hat, kann sie auch wieder hinaufschaffen. Wer mitmachen will, der mache ein Eselsohr. Wir wollen uns kräftig anstrengen und alle Hölzer wieder hinaufschleifen. So können wir sie dann in aller Ruhe den ganzen Weg hinunterrutschen lassen – wobei wir dann nur noch zusehen und unseren Spaß haben und hierdurch für unsere Mühe entschädigt werden.«

Dieser Rat gefiel ihnen allen überaus gut. Alle machten sie Eselsohren und einer schämte sich für den anderen, dass er nicht so schlau gewesen sei. Doch dann freuten sich alle gemeinsam, dass sie eine erste Probe ihrer Torheit und ihrer Narrheit geben sollten.

Dazu machten sie sich wieder über die Hölzer her und legten sich ins Zeug. Nachdem sie zuvor unsägliche Mühe und unglaubliche Arbeit damit gehabt hatten, das Holz den Berg hinabzuschaffen, mussten sie sich jetzt gewiss noch dreimal mehr anstrengen, ehe sie es wieder hinaufgeschafft hatten. Denn abgearbeitet und ermattet waren sie schon vorher, so dass sie kaum noch etwas zuwege brachten. Lieber wären sie ins Wirtshaus gegangen. Schließlich brach-

ten sie die Hölzer wieder hoch oben auf den Berg – nur das eine nicht, das sie nur halb hinaufgezogen hatten, weil es zuvor schon halbwegs hinabgerutscht war. Und nachdem sie eine Weile verschnauft hatten, ließen sie dieselben Stämme einen nach dem andern wieder hinabrollen. Sie aber standen oben, sahen zu und hatten ihren Spaß daran. Hiermit wurden denn ihr Herz und ihr Gemüt zufriedengestellt und das erste Muster oder Probestück ihrer Narrheit gegeben – weshalb sie denn, weil es ihnen beim ersten Mal so gut gelungen war, ganz fröhlich heimzogen, im Wirtshaus saßen und, weil sie etwas für die Allgemeinheit getan hatten, billigerweise ein großes Loch ins Gemeine Gut fraßen.

Wenn nur der sollt das Gemeine Gut  
Verzehren, der Gemeine Werke tut,  
Wie würde er so köstlich leben  
Und dennoch keinen Schaden geben.  
Wo aber solch Gut wird verzehrt  
Durch die, so es nicht haben gmehrt,  
Erst recht nicht helfen es erhalten,  
Wie sollte da nicht alles Unglück walten?



## 9. KAPITEL

### *Wie die Laleburger ihr Rathaus errichtet und die Fenster vergessen haben.*

Nachdem das Bauholz, wie berichtet, herbeigeschafft und zugeschnitten war und auch alles andere, was zu ihrem Rathaus benötigt wurde – Steine, Sand, Kalk und dergleichen –, bereitlag, da fingen die Lalen ihren Bau einhellig mit solchem Eifer an, dass jeder, der es gesehen hat, sagen musste, es sei ihr bitterer Ernst gewesen. So hatten sie in wenigen Tagen, da es sie nach etwas Närrischem verlangte, die drei Hauptmauern, weil sie etwas Besonderes, nämlich ein dreieckiges Haus haben wollten, hochgezogen, die Balken gelegt und alles vollendet. An einer Seite ließen sie ein großes Tor, um das Heu dort zu lagern, das der Gemeinde zusteht und das sie gemeinsam vertrinken durften. Was dann auch ihrem Herren, dem Schultheißen (ohne dass sie daran gedacht hätten) willkommen war. Denn wäre diese Luke nicht gewesen und er hätte in den Rat gehen müssen, so hätte er mitsamt seinen Gerichts- und Ratsherren über das Dach einsteigen müssen, was zwar zu ihrer Narrheit passte, aber doch sehr unbequem gewesen wäre – wegen der Jacken, die dabei zerrissen wären, und auch wegen der Beine, die bei einem Sturz leicht hätten brechen können (vor allem, wenn diese Her-

ren die Reste der nächtlichen Schlemmerei oder den Trunk noch nicht verdaut und ausgeschlafen hätten), was sehr schädlich gewesen wäre. Danach machten sie sich an das Dach, das nach den drei Ecken des Baues eingeteilt war, setzten auch den Dachstuhl auf die Mauern und meinten, hiermit sei die ganze Arbeit bis auf das Dachdecken vollendet. Darauf zogen sie fröhlich in das Haus, wo der Wirt einen Ring, in dem ein Glas hängt, draußen angebracht hatte und seine Gäste oft betrog. Dort ließen sie sich abermals kräftig einschenken – auf Kosten der Allgemeinheit, weil ihre Arbeit ja ebenfalls der Allgemeinheit zugute kam, und wollten das Dach, obwohl sie noch reichlich Zeit dazu gehabt hätten, erst am nächsten Tag eindecken, damit sie nach gemeinnütziger Arbeit dann wieder ein Gefäß auf Kosten der Allgemeinheit bekämen. Wirt schenk ein: der Lale trinkt, der Lale trinkt.

Als am nächsten Tag mit der Glocke das Zeichen gegeben worden war, vor dem niemand kommen und arbeiten darf, kamen sie wieder zusammen, stiegen in den Dachstuhl und fingen an, das Rathaus einzudecken. Zu dieser Arbeit stellten sie sich alle hintereinander – einige ganz oben auf das Dach, andere weiter unten, auch auf die Latten, einige zuoberst auf die Leiter, andere weiter unten, etliche auf den Boden bei der Leiter, andere weiter entfernt und so immer weiter, bis zu dem Ziegelhaufen, der einen guten Steinwurf weit vom Rathaus entfernt lag. So ging denn jeder Ziegel durch aller Lalen Hände – vom ersten, der

ihn aufhob, bis zum letzten, der ihn an seinen Platz legte, damit ein Dach draus würde. Da ging es nicht anders zu als bei den Ameisen, wenn sie im Sommer die Winterspeisen einbringen.

Aber so wie man willige Rösser nicht überfordern soll, hatten sie eine Anordnung erlassen, dass zu einer gewissen Stunde die Lale-Glocke geläutet würde – zum Zeichen des Abzugs von der Baustelle und des Einzugs ins Weinhaus. Als derjenige, der am nächsten bei dem Ziegelhaufen gewesen war, den ersten Schlag der Glocke hörte, ließ er den Ziegel, den er schon aufgehoben hatte, wieder fallen und – läufst du nicht, so gewinnst du nichts – beeilte sich, ins Wirtshaus zu kommen. Die anderen machten es vom ersten bis zum letzten Mann genauso. Alle liefen sie hintereinander her wie die Schneegänse, wenn sie fliegen, damit nur ja keiner einen Schluck versäumte. Damals geschah es, dass diejenigen, die als Letzte an die Arbeit gingen, im Wirtshaus die Ersten und die Obersten am Tisch waren. So machten sie es, damit sie später nicht vor den anderen aufstehen konnten, und deshalb auch die Letzten sein würden.

Die Zimmerleute machten es genauso. Sobald einer von ihnen den ersten Glockenschlag hörte und schon mit der Axt zum Schlag ausholte, tat er diesen nicht mehr, sondern nahm die Axt auf die Achsel – und dann: läufst du nicht, so trinkst du nicht! Aber warum hatten es alle so eilig, von der Arbeitsstelle wegzukommen? Entweder damit sie desto bald wieder zur Arbeit kämen – oder aber damit sie

desto länger ihren Platz am Tisch hätten, welches wohl am glaublichsten ist.

Nachdem ihr Werk vollendet war, wollten die Lalen in ihr Rathaus gehen, um es zur Ehre aller Stultorum\* einzuweihen und danach in aller Narren Namen auszuprobieren, wie es sich beim ersten Mal darinnen beraten lässt. Aber als sie in aller Ehrbarkeit eingetreten waren: *Ecce, vide\**, *schau, guck, siehe, lug, potz Velten\**, *videte* – da war es ganz und gar finster, und zwar so finster, dass einer den anderen auch kaum hören konnte. Hierüber erschrakten sie sehr und konnten sich einfach nicht vorstellen, was die Ursache sein könnte, ob vielleicht beim Bau ein Fehler gemacht worden sei, wodurch das Licht vertrieben oder abgehalten werde.

Also gingen sie wieder hinaus zu ihrem Heutor, um herauszufinden, wo der Fehler liege, stellten aber fest, dass die drei Mauern ganz seien und das Dach fein ordentlich darauf stehe – so dass es draußen, wo Licht genug ist, an nichts fehlt. Sie gingen aber auch wieder hinein, um drinnen zu erkunden, worin der Mangel bestünde – wo sie dann aber noch viel weniger sehen konnten, wegen des Mangels an Licht. Ach, was rede ich da viel! Die Ursache war ihnen unbekannt und verborgen. Sie konnten diese weder finden noch erraten, so sehr sie sich auch ihre närrischen Köpfe darüber zerbrachen. Deshalb erfüllte sie große Angst, und sie schlugen vor, zur Klärung der Angelegenheit einen allgemeinen Ratstag abzuhalten.

## 10. KAPITEL

### *Wie die Lalen berieten, Licht in ihr Rathaus zu tragen.*

Als nun der festgesetzte Ratstag gekommen war, erschienen die Lalen voller Eifer und setzten sich. Keiner blieb weg, denn es betraf sie alle. Aber jeder hatte einen angezündeten Lichtspan mitgebracht und ihn, nachdem sie sich gesetzt hatten, auf seinen Hut gesteckt, damit sie in dem finsternen Rathaus einander sehen konnten und der Schultheiß bei der Beratung jeden mit seinem Namen und seinem Titel ansprechen konnte. Als nun die Beratung darüber begann, wie man mit dieser Angelegenheit umgehen solle, wurden viele gegensätzliche Meinungen laut, wie es bei zweifeligen Händeln oft zu geschehen pflegt.

Und als es schon so aussah, als wollten die meisten, dass man den ganzen Bau wieder abbrechen, neu errichten und dabei besser aufpassen sollte, da trat einer auf, der zuvor unter allen der Weiseste gewesen war, nun aber der Allertörichtste sein wollte, und sprach: Er habe, als er noch der Weisheit anhing und ehe er sich ihrer entledigt hatte, oftmals gehört, dass man durch Exempel und Beispiel vieles lehren, lernen und begreifen kann. Weshalb denn Aesop seine Lehren durch Fabeln in Gestalt kurzer Geschichten habe vor Augen stellen wollen. Nun wolle

auch er eine solche Geschichte erzählen, die sich mit der Frau des Sohnes vom Bruder des Großvaters seiner lieben Großmutter zugetragen habe.

»Der Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, Udis\* geheißen, hörte einmal, wie jemand sagte: ›Ei, die Rebhühner schmecken aber sehr gut.‹ – ›Hast du sie denn auch gegessen‹, sprach der Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, ›dass du es so gut weißt?‹ – ›Nein‹, sagte der andere, ›aber vor fünfzig Jahren hat mir's einer gesagt, dessen Großmutter's Großvater sie in seiner Jugend bei einem Edelmann hat essen sehen.‹ Bei dieser Rede packte den Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter ein Kindbettgelüst, dass er gern etwas Gutes hätte essen mögen. Deshalb sagte er zu seiner Frau, Udena\* geheißen, sie solle ihm Küchlein backen: denn Rebhühner waren ja nicht zu haben. Da fiel ihm denn nichts Besseres ein als Küchlein. Sie aber, die besser Bescheid wusste, was ihr Butternapf zu leisten imstande war und was nicht, entschuldigte sich: sie könne ihm aus Mangel an Butter oder Schmalz (wie du willst) für diesmal keine Küchlein backen, und bat ihn deshalb, wegen der Küchlein einstweilen Geduld zu haben. Aber der Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter wollte sich mit so schlichtem, magerem, dürrem, trockenem, ungesalzenem und ungeschmalzenem Bescheid nicht so einfach abweisen lassen und sagte deshalb: Was immer der Butternapf zu bieten habe, sie solle zusehen, dass sie ihm Küchlein backe. Und wenn sie

weder Butter noch Schmalz dazu hätte, dann solle sie es mit Wasser versuchen. ›Das geht nicht, mein Udis‹, sprach Frau Udena: ›sonst hätte ich mir selbst längst Küchlein gebacken und mich mit Wasser beholfen.‹ – ›Du weißt es nicht‹, sagte der Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, ›weil du es nie versucht hast. Mach erst einen Versuch, und wenn nichts dabei herauskommt, kannst du von mir aus sagen: Es geht so nicht.‹

Kurzum, wenn die Frau des Sohnes vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter Ruhe und Frieden haben wollte, so musste sie dem Mann sein Begehren erfüllen. Also rührt sie einen Kuchleinteig an, ganz dünn, als wollte sie Streusel backen, setzt eine Pfanne mit Wasser aufs Feuer und tut den Teig hinein. Aber es wollte nichts werden, wollte sich ganz und gar nicht vermischen, so dass Küchlein daraus hätten werden können. Stattdessen zerfloss der Teig im Wasser, und es wurde ein Mus oder Brei daraus, was die Frau zornig machte und den Mann betrübte. Denn sie sah, dass die Arbeit, das Holz und das Mehl – die Wasserbutter nicht gerechnet – verloren waren. Der Sohn des seligen Bruders vom Großvater meiner Großmutter stand dabei, hielt einen Teller hin und wollte das erste Küchlein fein warm aus der Pfanne essen, wurde aber betrogen. ›Potz Kra-  
met\*, schäm dich‹, sprach die Frau des Sohnes vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, ›sieh doch! Habe ich dir nicht gesagt, dass es nicht geht. Immer willst du recht behalten und hast doch nicht



die mindeste Ahnung davon, wie man Kuchlein backen soll.« – »Schweig, meine Udena«, sprach der Sohn vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, »lass dich's nicht gereuen, dass du es versucht hast. Man versucht eine Sache auf so viel Wegen, bis sie zuletzt doch geraten muss. Ist es diesmal nicht geraten, so gerät's vielleicht ein andermal. Es wäre ja ein feines, nützliches Kunststück gewesen, wenn es ungefähr geraten wäre.« – »Ich meine wohl ja«, sagte die Frau des Sohns vom Bruder des Großvaters meiner Großmutter, »ich wollte selbst alle Tage Kuchlein gegessen haben.« – Um aber diese Geschichte«, sprach der oft erwähnte Lale, »auf unser Vorhaben zu beziehen: Wer weiß denn, ob das Licht und der Tag sich nicht in einem Sack tragen ließen, so wie man Wasser in einem Eimer trägt. Keiner von uns hat es jemals versucht. Darum wollen wir, wenn es euch recht ist, dabei bleiben. Gerät es uns, so haben wir für alle Zeit viel gewonnen und werden als Erfinder dieser Kunst großes Lob damit erjagen. Geht es aber nicht, so ist es



doch zu unserem Vorhaben mit der Narrheit durchaus dienlich und nützlich.«

Dieser Rat gefiel allen Lalen so gut, dass sie beschlossen, ihn in aller Eile zu befolgen. So kamen nach Mittag, als die Sonne am besten schien, alle vor das neue Rathaus – jeder mit einem Geschirr, mit dem er meinte, den Tag fassen und hineintragen zu können. Etliche brachten zur Sicherheit auch Picken, Schaufeln, Hacken, Gabeln und anderes herbei, damit ihnen nur ja keine Fehler unterliefen.

Sobald nun die Glocke eins geschlagen hatte, hätte jeder gestaunt, wie sie alle anfangen zu arbeiten. Etliche hatten lange Säcke bei sich, ließen die Sonne bis auf den Boden hineinscheinen, knüpften sie dann eilends zu und liefen damit ins Haus, um den Tag dort auszuschütten. Ja, sie redeten sich ein, sie trügen an den Säcken viel schwerer als zuvor, da sie noch leer gewesen waren. Andere taten das Gleiche mit anderen verschließbaren Gefäßen – mit Töpfen, Kesseln, Zubern und dergleichen. Einer lud den Tag mit einer Strohgabel in einen Korb, der andere mit einer Schaufel. Manche gruben ihn aus der Erde hervor. Vor allem einer der Lalen soll hier nicht vergessen werden, der glaubte, er könne den Tag mit einer Mausefalle fangen, ihn also mit Gewalt zwingen und ins Haus bringen. Dass ich's kurz mache – jeder trieb es da so, wie sein närrischer Kopf es ihm an- und eingab.

Dergleichen trieben sie, weil die Sonne geschienen hatte, den ganzen Tag mit solchem Eifer und

Ernst, dass sie alle darob müde wurden und vor lauter Hitze fast austrockneten und ihr erlagen. Aber sie richteten mit all dieser Arbeit ebenso wenig aus wie vor Zeiten die ungeheuren Riesen, als sie viele große Berge anhäuften und den Himmel zu stürmen vermeinten. So sagten die Bauleute zuletzt: »Es wäre doch eine feine Kunst gewesen, wenn's denn gelungen wäre.« So zogen sie schließlich ab und hatten doch dies gewonnen: dass sie auf Kosten der Allgemeinheit zum Wein gehen und sich wieder erquicken und erlaben durften.

## 11. KAPITEL

*Ein durchreisender Landstreicher  
gibt den Lalen einen Rat,  
wie sie den Tag in ihr Rathaus bringen können,  
und betrügt sie dabei.*

Während die Lalen, wie eben gehört, bei ihrer Arbeit waren, kam zufällig ein fremder Wandersmann vorbei. Er blieb stehen, sah ihnen lange zu, vergaß sein offenes Maul und wäre fast selbst ein Lale geworden, indem er nicht begriff, was dieses Treiben zu bedeuten habe. Am Abend saß er still und neugierig in der Herberge, um zu erfahren, was sie da Abenteuertes veranstaltet hätten, und fragte, warum er sie in der Sonne habe arbeiten gesehen und doch

# Inhalt

*Eingang zu dieser Geschichte, wo vermeldet wird, warum und aus welchem Anlass sie aufgeschrieben wurde. . . . . 5*

## Das Lalebuch

1. KAPITEL. . . . .	13
<i>Über den Ursprung, das Herkommen und den Namen der Lalen von Laleburg – im Königreich Utopien gelegen.</i>	
2. KAPITEL. . . . .	16
<i>Von der großen Weisheit und dem hohen Verstand der Lalen: Wie deshalb Fürsten und Herren viele von ihnen zu sich bestellten und wie sie hierdurch daheim in Schwierigkeiten gerieten.</i>	
3. KAPITEL. . . . .	23
<i>Wie die Frauen von Laleburg beschließen, ihre Männer zur Heimkehr aufzufordern, und deshalb ein Schreiben an sie abgehen ließen.</i>	
4. KAPITEL. . . . .	25
<i>Abschrift des Briefes, den die Frauen von Laleburg an ihre Männer, die Lalen, geschickt haben.</i>	
5. KAPITEL. . . . .	29
<i>Wie die Männer nach dem Empfang dieses Schreibens heimkehrten und wie sie von ihren Frauen empfangen wurden.</i>	
6. KAPITEL. . . . .	32
<i>Wie die weisen Lalen zu Laleburg eine Ratsversammlung abhielten und sich letztlich entschlossen, eine närrische Lebensart anzunehmen.</i>	

7. KAPITEL . . . . .	38
<i>Wie die Lalen auf die Idee kamen, ein neues Rathaus zu bauen, und wie es dabei zuing.</i>	
8. KAPITEL . . . . .	41
<i>Wie die Lalen das Bauholz für ihr neues Rathaus fällen und die Hölzer mit großer Mühe den Berg hinabbringen und dann wieder hinauf.</i>	
9. KAPITEL . . . . .	46
<i>Wie die Laleburger ihr Rathaus errichtet und die Fenster vergessen haben.</i>	
10. KAPITEL . . . . .	50
<i>Wie die Lalen berieten, Licht in ihr Rathaus zu tragen.</i>	
11. KAPITEL . . . . .	55
<i>Ein durchreisender Landstreicher gibt den Lalen einen Rat, wie sie den Tag in ihr Rathaus bringen können, und betrügt sie dabei.</i>	
12. KAPITEL . . . . .	58
<i>Wie die Lalen die Ursache der Finsternis in ihrem Rathaus begreifen und sie abschaffen.</i>	
13. KAPITEL . . . . .	62
<i>Wie sich die Lalen in ihrer Ratsstube um die Einrichtung kümmerten und dabei den Stubenofen vergaßen.</i>	
14. KAPITEL . . . . .	65
<i>Wie die Lalen einen Acker mit Salz besäten, damit es wachsen sollte, und was sich dabei zugetragen hat.</i>	
15. KAPITEL . . . . .	69
<i>Wie etliches Vieh auf den Salzacker kam und wie der Flurschütz es wieder vertrieb.</i>	

16. KAPITEL.....	72
<i>Wie das Lalesalz gewachsen und gereift ist und die Lalen es nicht abschneiden konnten.</i>	
17. KAPITEL.....	77
<i>Wie der König von Utopien den Laleburgern seine Ankunft bei ihnen kundtat und wie sie eilends einen Schultheißen erwählen.</i>	
18. KAPITEL.....	87
<i>Wie der Schultheiß von Laleburg ins Bad ging und was sich dort mit ihm zutrug.</i>	
19. KAPITEL.....	90
<i>Wie der Schultheiß Lale seiner Schultheißin einen neuen Pelz kauft und wie es ihm dabei erging.</i>	
20. KAPITEL.....	95
<i>Wie die Frau Schultheißin mit ihrem neuen Pelz zur Kirche stolziert, um die Predigt zu hören – und was sich dabei begeben hat.</i>	
21. KAPITEL .....	99
<i>Wie der Kaiser nach Laleburg reiste und unterwegs einen Lalen fand, der Käse und Brot aß – auch, wie er schließlich empfangen wurde.</i>	
22. KAPITEL .....	105
<i>Wie die Lalen dem Kaiser einen großen Topf Senf verehrten.</i>	
23. KAPITEL.....	107
<i>Wie der Schultheiß mit dem Kaiser das Imbissmahl zu sich nahm und worüber dabei gesprochen wurde.</i>	
24. KAPITEL.....	111
<i>Wie die Bauern den Kaiser zu Gast gebeten und ihm eine saure Buttermilch vorgesetzt haben, auch, was sich dabei noch zugetragen hat.</i>	

25. KAPITEL . . . . .	114
<i>Wie sich der Schultheiß Lale mit Dank verabschiedete und die anderen Lalen nachher einander Rätsel aufgaben und wie sie auch den Kaiser ihre Bürgerlust sehen ließen.</i>	
26. KAPITEL . . . . .	120
<i>Wie der Kaiser begehrte, die Bauern sollten über einen toten Wolf ein Urteil fällen, und wie er dieses aufnahm.</i>	
27. KAPITEL . . . . .	122
<i>Wie die Lalen eine Bitte an den Kaiser richteten und diese ihnen erfüllt wurde.</i>	
28. KAPITEL . . . . .	124
<i>Auszug aus dem Freiheitsbrief, den die Lalen beim Kaiser erwirkten.</i>	
29. KAPITEL . . . . .	127
<i>Wie die Lalen, als sie das Abschiedsgeschenk des Kaisers verzehrten, ihre Füße verwechselten und sie nicht mehr erkannten, und wie zuletzt doch jeder die seinen wiederfand.</i>	
30. KAPITEL . . . . .	129
<i>Wie zwei Lalen miteinander die Häuser vertauschen.</i>	
31. KAPITEL . . . . .	131
<i>Wie der Schultheiß Lale für seinen Sohn die Hochzeit ausrichtete und was sich mit dem Bräutigam und der Braut zugetragen hat.</i>	
32. KAPITEL . . . . .	136
<i>Wie die Lalen das Gras auf einer alten Mauer von ihrem Vieh abweiden lassen wollten.</i>	

33. KAPITEL.....	138
<i>Von einer Lalin, die mit Eiern zum Markt zog, dabei für sich eine wundersame Berechnung anstellte, und wie es ihr dann erging.</i>	
34. KAPITEL.....	141
<i>Wie die Lalen eine lange Wurst machten und sie nicht kochen konnten.</i>	
35. KAPITEL.....	143
<i>Wie die Lalen einen Mühlstein ausgruben und einer damit weglief.</i>	
36. KAPITEL .....	146
<i>Die Lalen haben Mitleid mit einem armen Nussbaum, und wie sie mit ihm umgegangen sind.</i>	
37. KAPITEL.....	149
<i>Ein Lale wollte bei dem anderen einen Wagen ausleihen.</i>	
38. KAPITEL .....	150
<i>Wie ein Lale sein Pferd schonte, dasselbe aber verlor, indem er die Ehre der Laleburger zu retten versuchte.</i>	
39. KAPITEL.....	152
<i>Die Laleburger verstecken ihre Glocke im See.</i>	
40. KAPITEL.....	153
<i>Von einem Reiter aus Laleburg.</i>	
41. KAPITEL .....	154
<i>Eine merkwürdige Geschichte, die sich in Laleburg mit einem Krebs zugetragen hat.</i>	
42. KAPITEL .....	157
<i>Wie die Lalen ihrem Kaiser Kriegsvolk schicken und wie es einem ihrer Soldaten erging.</i>	

43. KAPITEL . . . . .	159
<i>Wie ein Lale seinen Sohn in die Schule führte und wie es dort dann weiterging.</i>	
44. KAPITEL . . . . .	161
<i>Wie die Lalen einen Maushund und damit ihr endgültiges Verderben kaufen.</i>	
45. KAPITEL . . . . .	164
<i>Wie die Lalen darüber berieten, andere Wohnstätten zu suchen, und wie dann alle wegzogen.</i>	

## Neue Zeitungen aus der ganzen Welt

<i>An den geneigten Leser. . . . .</i>	168
<i>Neue Zeitung aus der ganzen Welt. . . . .</i>	171

## Anhang

<i>Anmerkungen zum Lalebuch . . . . .</i>	210
<i>Anmerkungen zu den »Neuen Zeitungen aus der ganzen Welt« . . . . .</i>	215
<i>Nachwort von Reinhard Kaiser . . . . .</i>	216
<i>Literaturhinweise . . . . .</i>	234